

Veranstaltungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari**

Band (Jahr): **101 (2011)**

Heft [1]

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wissen der Gesellschaft – Öffentliche Wissenschaft?

Anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde wird dieses erste Jahrhundert zum Anlass genommen, einen Moment innezuhalten und sich die Frage zu stellen: Was ist in dieser Zeit passiert? Der Schwerpunkt dieser Jubiläumsfeier liegt auf dem Zusammenwirken von Wissen und Gesellschaft und rückt die Beziehung und den historischen Wandel von wissensvermittelnden und wissenskonsumierenden Institutionen in der Öffentlichkeit in den Fokus.

Institutionelle Zusammenarbeit

130 statt geplanter 60 Teilnehmer: Bereits vor dem offiziellen Beginn der Tagung «Das Wissen der Gesellschaft – Öffentliche Wissenschaft? Die <schweizerische Volkskunde> zwischen Verein und Universität» ist das Wildt'sche Haus in Basel gefüllt wie selten. Die Zusammenarbeit der beiden Institutionen Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV) und Universität sorgt am 19. und 20. November 2010 für volle Belegung der offiziellen Sitzplätze sowie sämtlicher Alternativmöglichkeiten zum Sitzen oder Stehen.

Dass das Zusammenspiel verschiedener Institutionen bei der SGV eine lange Tradition hat, deutet sich in der Begrüßungsrede von *Prof. Dr. Walter Leimgruber*, Präsident der SGV und Vorsteher des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel, an: Ein Überblick über Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der SGV-Sektion Basel zeigt diese als sehr selbstständige Sektion, in der die Vernetzung von Laien, Wissenschaft und Öffentlichkeit von der Gründung an ein entscheidendes Merkmal darstellt.

Die gemeinsame Tagung der SGV und des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel soll Fragen nach dem legitimen Ort, den Interessen von Herstellern und Nutzern, sowie nach dem Interesse der gesellschaftlichen Öffentlichkeit an diesem Wissen reflektieren und diskutieren. Der Einstieg erfolgt bereits bei der Eröffnung durch den Rektor der Universität Basel, *Prof. Dr. Antonio Loprieno*, der die Verbindung von Universität und Kulturwissenschaft sowie die allgemeinen Definitionsprobleme des Begriffs Kulturwissenschaft thematisiert und einen Vergleich zu Berührungsdisciplinen wie der Soziologie oder Ethnologie zieht.

Vergleiche

Dem Universitätsrektor folgen Gastredner aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, die unter anderem einen Einblick in die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte anderer Sektionen und deren Verbindung zu Basel gewähren. So *Dr. Franziska Schürch* aus Basel und *Dr. des. Konrad Kuhn* aus Zürich, die der Volkskunde einen wichtigen Mittlerstatus «zwischen Volk und Kunde» attestieren, sowie *PD Dr. Friedemann Schmoll* aus Tübingen, der unter dem Titel «Verbandelungen» eine Beziehungsgeschichte der

schweizerischen und der deutschen Volkskunde skizziert. *Dr. Herbert Nikitsch* aus Wien arbeitet in einem Vergleich Gemeinsamkeiten und Unterschiede der österreichischen und der schweizerischen Volkskunde heraus. In der anschließenden Diskussion lässt sich feststellen, dass zumindest die offiziellen Beziehungen zwischen der deutschen und der schweizerischen Volkskunde weitaus stärker und weniger distanziert sind als die schweizerisch-österreichischen. Aus dem Publikum kommen jedoch lebhaftere Gegenargumente in Gestalt konkreter Praxisbeispiele schweizerisch-österreichischer Freundschaftsbeziehungen im Zeichen der Volkskunde.

Drei Frauen

Den Beweis, dass die Volkskunde als Männerdomäne zunehmend bröckelt, tritt *lic. phil. Simone Sattler* mittels der Porträts dreier Volkskundlerinnen an, die als Ehrengäste anwesend sind. Unter dem Motto «Mitgliedschaft und Wissenschaft. Vereinsmitglieder berichten» werden *Elsbeth Liebl*, ältestes Mitglied der SGV, *Annerose Scheidegger*, engagiertes und polyvalentes Vorstandsmitglied der Sektion Basel der SGV, und *Susanna Diem*, langjähriges Mitglied der SGV und der Sektion Basel, geehrt. Ihr Blick auf die Volkskunde macht die Bedeutung von volkskundlichem Wissen und Wissensvermittlung auch ausserhalb der Universität klar. Die Verbindung von Wissenschaft und Forschung, Vermittlung und Austausch zeigt sich hier als essenzieller Bestandteil der Volkskunde, denn «Volkskunde gibt einen Gesamtüberblick über das Leben an sich», so *Liebl*.

Jahresversammlung mit Begleitprogramm

In die Tagung eingebettet ist die Jahresversammlung der SGV, zu der für Nicht-SGV-Mitglieder ein Parallelprogramm stattfindet. Alternativ zur Versammlung kann die Ausstellung «Im Bild – Visuelle Forschung in der Kulturwissenschaft» besucht werden.

Diskussion

Moderiert von Tagungs- und SGV-Geschäftsleiterin *Dr. Sabine Eggmann*, geht es in der anschließenden Podiumsdiskussion vor allem um das Thema Perspektiven und Potenziale der «öffentlichen» Wissenschaft. Podiumsteilnehmer sind *Dr. Markus Zürcher*, Generalsekretär der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), *Prof. Dr. Leimgruber*, *Prof. Dr. Silke Götsch* vom Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel und *Dr. Werner Bellwald*, freischaffender Volkskundler und Kulturwissenschaftler in Blatten VS.

Auf die Fragen, welche unterschiedlichen Gesellschaften von ihm vertreten werden, antwortet *Zürcher* mit einer profunden Einführung in die Strukturen der SAGW, in der sowohl Fachgesellschaften als auch Forschungsunternehmen und Publikumsgesellschaften vertreten sind. *Leimgruber* zeichnet ergänzend dazu die Situation aus Sicht der Mitgliedsgesellschaft SGV, in der moderne Kommunikationsinstanzen immer stärker notwendig werden, um

den Spagat zwischen der grösstenteils indifferenten akademischen Welt und der sich nicht zuständig fühlenden öffentlichen Hand zu schaffen. Ein völlig anderes Bild schildert *Göttsch* für die Situation in Deutschland: Gesellschaften von der Art der SGV sind hier völlig anders organisiert und ganz klar fachwissenschaftlich definiert. *Bellwald* liefert Informationen aus dem volkswissenschaftlichen Arbeitsalltag, wo es in erster Linie nicht um Wissens-, sondern um Informationsproduktion geht.

Diese Darstellungen führen zur offenen Diskussion über das Problem der eigenen Definitionsmacht der Sozialwissenschaften innerhalb einer vom Labelling-System der Naturwissenschaften stark beeinflussten Öffentlichkeit und der mangelnden Übertragbarkeit von beispielsweise in den Life Sciences unproblematischen Segmentierungen. Das Fehlen einer vergleichbaren gemeinsamen Doktrin der Sozialwissenschaften und die Problematik der Leistungsmessung und deren oft kontraproduktive Folgen für die Wissenschaft werden als Kernprobleme identifiziert. In der abschliessenden offenen Diskussion werden ausserdem Möglichkeiten und Grenzen der Gewinnorientierung sowie der unter solchen Prämissen entstehende Legitimierungszwang von Forschung im Allgemeinen thematisiert.

Vernissage

Der erste Tag endet mit der Buchvernissage der Festschrift «Vereintes Wissen – die Volkskunde in der Schweiz und ihre gesellschaftliche Verankerung. Ein Buch zum 100. Geburtstag der Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde» und anschliessendem Apéro, bei dem der Diskussionsstoff im kleineren Kreis individuell weiter bearbeitet werden kann.

Rundgänge

Am zweiten Tag stehen zunächst verschieden thematisierte Stadtrundgänge durch Basel auf dem Programm. So kann unter dem Motto «Frauenstimmrecht» eine Basler Topografie der weiblichen Rechte auf Gleichstellung in Bildung, Beruf und Kirche und Schwangerschaftsabbruch erlaufen werden. Mit Hilfe historischer Stationen werden so konkrete Beispiele wie der Frauenstreiktag vom 14. Juni 1991 vermittelt. Beim Leonhardsgymnasium, wo es um den Lehrerinnenstreik vom Februar 1959 geht, der anhand eines Tondokumentes mit Original-Interviews heraufbeschworen wird, bietet die zufällige Anwesenheit von Zeitzeuginnen anregende Diskussionsmöglichkeiten. Der zweite Stadtrundgang «550 Jahre Universität Basel» steht, wie der Titel schon sagt, ganz klar im Zeichen des Geburtstags der Universität Basel. Über diverse Stationen, wie beispielsweise dem ehemaligen Gebäude der Universität am Rheinsprung, führt der Rundgang durch die Geschichte der Universität in der Stadt Basel. Mit kleinen schauspielerischen Einlagen werden bekannte und bedeutende Persönlichkeiten wie Leonhard Euler und Paracelsus, die mit der Basler Universität in Verbindung stehen, sowie traditionsreiche Vereinigungen, wie beispielsweise die älteste Studentenverbindung Zofingia, vorgestellt. Ausserdem werden die

Studentenbewegung der 68er Jahre und bis heute verbleibende Traditionen thematisiert; so etwa der Umstand, dass die Habilitationsvorlesungen von antretenden Professoren an der Uni Basel in der Aula des heutigen Naturhistorischen Museums gehalten werden, das im 19. Jahrhundert die Universität beherbergt hatte.

Kino

Spätnachmittag und Abend des zweiten und letzten Tages dieser Tagung stehen ganz im Zeichen des Films. Die SGV öffnet ihr Filmarchiv und zeigt im Stadtkino Basel fünf volkskundliche Filme: «Waldarbeit im Prättigau» von 1948/49, «La tannerie de la Sarraz» von 1976, «Le moulin Develey sis à la Quielle» von 1971, «Der schöne Augenblick» von 1985 und «Im Lauf der Zeiten» von 2006. Moderiert wird der Kinoabend von *Thomas Schärer* und *Pierrine Saini*.

In ihrer Gesamtheit war die Tagung sehr informativ und abwechslungsreich. Die Kombination von Vorträgen, Podiumsdiskussion, Stadtrundgängen, volkskundlichen Filmen und vielem mehr war wohltuend und sorgte für die nötige Dynamik in der zweitägigen Veranstaltung. Das Jubiläum der Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde wurde gebührend zelebriert, und mit Freude und Spannung blicken wir auf das, was die nächsten hundert Jahre der Sektion Basel der SGV bringen werden.

Dominik Strohbach & Monika Philippi
dominik.strohbach@stud.unibas.ch & m.philippi@stud.unibas.ch

Due mostre sulla cultura delle donne, di ieri e di oggi, al Museo Etnografico dell'Alta Brianza

Il Museo Etnografico dell'Alta Brianza con sede a Galbiate (Lecco) ha realizzato nell'arco di un anno due mostre sulle attività domestiche femminili, che hanno focalizzato l'interesse e la riflessione dei visitatori sulla cultura delle donne di cetto popolare tra consuetudini sedimentate ed innovazioni, tra sottomissione ed emancipazione.

La prima, intitolata *Saperi femminili: ambienti, oggetti e pratiche. La donna delle classi popolari nella tradizione della Brianza*, curata da Massimo Pirovano e Rosalba Negri, è stata allestita al museo nella frazione Camporeso di Galbiate dall'autunno del 2009 alla primavera del 2010 e successivamente trasferita (21 marzo–3 aprile 2010) presso Villa Sormani di Mariano Comense, su richiesta del Servizio Cultura del Comune. La seconda, *Donna moderna. La vita quotidiana attraverso gli apparecchi elettrici di uso domestico*, è stata curata da Massimo Pirovano e Aldo Tentori ed allestita nella sede del museo dal 10 ottobre al 21 novembre 2010.

Nel solco della missione del MEAB, entrambe le mostre hanno perseguito l'obiettivo di promuovere una conoscenza documentata della vita della

«gente comune» della Brianza nel passato recente e nel presente e, nello specifico, hanno avuto l'intento di mettere a fuoco e valorizzare alcuni tra i numerosissimi elementi che compongono la ricca e complessa realtà dei saperi e delle occupazioni femminili, attualmente solo parzialmente valorizzata nell'allestimento permanente dell'istituto brianzolo.

Entrambe le esposizioni, nate da ricerche e studi etnoantropologici che fanno capo al museo, sono state realizzate con il contributo di molti componenti dell'Associazione culturale Amici del MEAB, nata prioritariamente per lo svolgimento del servizio di custodia e di guida ai visitatori del museo stesso. In particolare, *Saperi femminili* è stata il frutto del lavoro di parecchie persone, che hanno messo a disposizione materiali di vario tipo, hanno fornito testimonianze e documenti ed hanno anche collaborato alla definizione ed alla preparazione delle strutture di allestimento. La mostra *Donna moderna*, invece, si deve in primo luogo alla passione e all'opera di Aldo Tentori, installatore elettrotecnico e collezionista galbatese che in 25 anni di ricerca – attivata dalla familiarità professionale con la fonte di energia che ha rivoluzionato la tecnica e la vita quotidiana moderne – ha raccolto una grande quantità di apparecchi elettrici di piccole dimensioni, ma di grande varietà. La mostra ha infatti esposto soprattutto piccoli elettrodomestici di diverse epoche, di diversi ambienti sociali, destinati a svolgere funzioni differenti.

Si è scelto, dunque, di dedicare entrambe le iniziative alla conoscenza delle attività connesse con le necessità familiari e domestiche, che fino a pochi decenni fa erano di competenza solo femminile, ben consapevoli della difficoltà di dipanare un unico filo dal groviglio di incombenze, di abilità e di relazioni che ieri come oggi costituiva e costituisce la vita delle donne.

Pure in Brianza, infatti, a partire dall'Ottocento e almeno fino agli anni '40 e '50 del Novecento, quando nasce la figura della casalinga, le donne di ceto popolare hanno dovuto dividere il loro tempo e le loro energie tra lavoro domestico ed extradomestico: da un lato quindi la cura dei familiari, la conduzione della casa, l'allevamento del baco da seta e degli animali da cortile, la coltivazione dell'orto, l'aiuto nei campi; dall'altro l'impiego prima in filande e filatoi, e poi anche in industrie tessili e alimentari, oppure in laboratori casalinghi per la lavorazione di tessuti e filati.

Ma, l'individuazione dei contenuti delle esposizioni risponde, oltre che a ragioni organizzative, ad un criterio di carattere antropologico riguardante la divisione dei ruoli e degli spazi tra uomo e donna. E' accertato, infatti, che questa bipartizione di genere, presente fin dal Paleolitico, persiste nelle società greco-romana e agro-pastorali mediterranee ed è ancora viva, anche se in forma meno rigida, in molte società. All'uomo spetta il fuori: la campagna, il bosco, la strada, la piazza; insomma la vita pubblica e all'aperto. Alla donna è affidato invece lo spazio interno, chiuso, protetto: la casa, ma anche l'aia e l'orto in quanto luoghi ben delimitati. Di conseguenza la donna sovrintende al focolare, tiene puliti gli ambienti, cura i familiari preparando gli alimenti, il vestiario e la biancheria, trovando rimedi in caso di malattia ed interessandosi, oltre che della salute dei loro corpi, anche di quella delle

loro anime. Ma, in particolare, la donna è chiamata a procreare, crescere ed educare i figli.

Nella mostra *Saperi femminili* si è cercato di tener conto di tutti gli aspetti elencati, riferendosi alla Brianza della fine dell'Ottocento e della prima metà del Novecento: una realtà in prevalenza rurale, anche se con numerose manifatture seriche, che impiegavano quasi esclusivamente manodopera femminile. Il materiale a disposizione – oggetti, attrezzi, manufatti, fotografie, testi ed un video con interviste a testimoni della tradizione – è stato suddiviso senza rigidità in poche grandi sezioni tematiche, poiché non si trattava di illustrare mestieri distinti uno dall'altro, ma di rendere esplicita la rete di abilità e conoscenze, che forma la vita della donna nel suo insieme.

Per documentare l'ambito della maternità, che per ovvie ragioni di tipo biologico ma anche per motivazioni culturali era di quasi esclusiva pertinenza delle donne, sono stati scelti pochi, ma significativi oggetti. Tra di essi troviamo, ad esempio, delle immaginette sacre, che indicano l'importanza di pratiche protettive e propiziatorie durante la gravidanza, come pure gli strumenti della levatrice – *la cumàa* –, che attestano la presenza di una figura qualificata nella conduzione del parto in casa. Attraverso un indumento – una camicia da giorno con allacciatura sulle spalle – si è invece richiamata all'attenzione del visitatore l'importanza dell'allattamento al seno, che ancora nei primi decenni del 900 era l'unica garanzia per la sopravvivenza dei neonati.

Procurare gli alimenti e cucinarli potrebbe essere considerato la prosecuzione «culturale» della funzione naturale allattamento al seno ed è significativo che, un tempo, solo le donne sposate fossero addette al complesso di questi compiti. Alla preparazione dei pasti è stata dedicata una sezione consistente della mostra, proprio per l'importanza della nutrizione in quanto mezzo di sostentamento e al tempo stesso fonte di relazioni affettive e di cultura. E ciò anche in tradizioni gastronomiche non particolarmente ricche come quella della Brianza contadina, in cui, per ragioni soprattutto economiche, si cucinava un solo piatto per pasto e le ricette erano poco varie.

Riguardo la fase che precede il cucinare, nel nostro territorio come altrove, toccava alle donne fare provvista degli alimenti, mentre, in genere, non era di competenza femminile la loro produzione. Le donne, infatti, non erano impegnate stabilmente nella coltivazione dei campi e davano un aiuto solo quando mancavano braccia maschili. Tuttavia, come si può capire da alcuni attrezzi esposti, si dedicavano all'allevamento dei bachi da seta e degli animali da cortile: una attività, che, pur essendo considerata «minore» rispetto a quella praticata nella stalla, aveva un notevole peso nell'economia domestica.

Come il nutrire, così anche il pulire era un'occupazione fondamentale della madre di famiglia e nella mostra è stato trattato in tutti i suoi aspetti: pulizia della casa, bucato, igiene personale. Questo tema è stato incluso nel contesto più ampio denominato «la salute del corpo e la salvezza dell'anima», che illustra le attività di cura verso i familiari. Le donne, ad esempio, provvedevano a riscaldare la casa e il letto, utilizzavano rimedi empirici a base di erbe

in caso di malattie, ma prestavano pure grande attenzione alla vita spirituale di adulti e bambini. Si è già accennato alle devozioni per la protezione della maternità, ma molte altre erano gli interventi in questo campo: l'istruzione religiosa dei figli, il «culto» domestico con la recita del rosario e il rispetto dei precetti della Chiesa, l'osservanza delle feste con gesti e cibi particolari, come ad esempio il consumo del pane di S. Biagio o le castagne dei Morti.

Uno spazio considerevole è stato dedicato alle attività che riguardano i filati, proprio in relazione alla grande importanza che hanno avuto fino ad un passato recente. Si potrebbe infatti affermare che le donne della Brianza tradizionale avessero sempre in mano un filo: filavano, cucivano, ricamavano, rammendavano, rattoppavano, lavoravano a maglia, all'uncinetto, realizzavano pizzi a rete, a chiacchierino, a fuselli. Si incominciava presto, anche prima dell'età scolare, ad apprendere queste tecniche e si proseguiva per tutta la vita, ma probabilmente si lavorava più intensamente durante l'adolescenza, quando ogni ragazza si dedicavano alla preparazione del corredo dotale – *la schirpa* –, «requisito» fondamentale per potersi sposare. Nella mostra, sono stati esposti diversi capi di biancheria portati in dote: in lino, in cotone, in canapa, ricamati bianco su bianco ed anche rosso su bianco, con bordi di pizzo di Cantù o all'uncinetto. Anche i più semplici sono di grande pregio: per il lavoro che trattengono in sé, ma soprattutto perché sono la testimonianza di donne dalla storia per lo più sconosciuta, spesso semianalfabete, che con gli scarsi mezzi a disposizione – la tela, l'ago e il filo – sono state capaci di lasciare una traccia della loro esistenza.

La mostra *Donna moderna* ha rappresentato uno sviluppo in senso storico dei contenuti proposti da *Saperi femminili*, mirando a sollecitare nei visitatori la riflessione sul tema (e i problemi) della modernizzazione culturale nella società italiana del Novecento: un processo in cui le donne hanno avuto un ruolo decisivo come consumatrici e come beneficiarie delle innovazioni tecniche che il diffondersi dell'elettricità ha comportato, ma anche come protagoniste di un cambiamento di occupazioni e di abitudini, segnate per moltissime persone dal passaggio a professioni svolte fuori dalla casa e dalla famiglia.

Benché entro il primo decennio del Novecento fosse stata concepita e realizzata la gran parte degli elettrodomestici tutt'oggi in uso (tutti gli apparecchi, ad eccezione dell'aspirapolvere e del frigorifero, furono inventati nell'età vittoriana), in Italia la loro diffusione come bene comune è avvenuta con un ritardo di circa trent'anni rispetto agli Stati Uniti e al nord Europa, cioè in concomitanza con il boom economico degli anni '50/'60. Chi visita i musei etnografici può notare, infatti, che nelle nostre campagne, alla metà del Novecento, il legno ed i vegetali in genere avevano ancora una presenza preponderante tra le materie prime di utensili e oggetti, mentre la forza animale e quella umana continuavano ad essere impiegate per quasi tutte le attività, femminili e maschili, in casa o all'aperto. Ma, grazie ad un'industria nazionale moderna, in breve tempo il nostro paese ha recuperato il divario. Osservando una tabella illustrata della *Domenica del Corriere* del 1967, che

sintetizza in modo divulgativo ma efficace questa rapida evoluzione, notiamo infatti che nell'acquisto degli elettrodomestici l'Italia non raggiunge gli Stati Uniti, né la Svezia (la più avanzata in Europa), ma supera la Spagna e si colloca pressappoco a livello della Francia, superando però questo Paese nella diffusione del frigorifero e del televisore.

Vari sono stati i fattori che hanno indotto il cambiamento nell'organizzazione del lavoro domestico, in quegli anni ancora prevalentemente affidato alle donne. Importante è stata l'invenzione di materiali e tecnologie quali la smaltatura del ferro, l'uso dell'acciaio inossidabile e dell'alluminio, ma soprattutto della plastica nella costruzione di superfici di lavoro e nella produzione di apparecchiature e vasellame. Ma ancor più determinanti sono stati i mutamenti sociali come il ridursi del personale domestico presso le famiglie benestanti, il livellamento dei redditi, l'accesso di buona parte delle donne al lavoro negli uffici e nelle fabbriche.

I nuovi elettrodomestici promettevano meno fatica, più rapidità ed efficacia nella preparazione dei cibi e nella loro conservazione, nel lavaggio e nello stiratura, nell'illuminazione e nel riscaldamento, nella cura del corpo e nella comunicazione. La fiducia incondizionata nel progresso si manifestava con affermazioni che riguardavano l'elettricità, a livello popolare definita significativamente *la fôrza*. Un modo di dire raccolto in Brianza rende bene la meraviglia per la facilità e per i vantaggi che l'illuminazione, in particolare, e l'energia elettrica, in genere, offrivano. «*Tréch la se pizza/ trach la se smôrza// che cumudità che l'è la fôrza!*» (Trich si accende/trich si spegne/ che comodità che è l'energia elettrica!).

Ovviamente gli elettrodomestici sono entrati prima nelle case dei ceti sociali più elevati: chi disponeva di denaro aveva colto infatti precocemente i vantaggi che questi apparecchi potevano fornire. Essi sostituivano oggetti preesistenti garantendo una maggior efficienza oppure ottenevano risultati che prima non erano possibili: si pensi alla comunicazione a distanza con il telegrafo o il telefono. Per illuminare, la luce della lucerna o della lanterna a olio o a petrolio veniva sostituita dalla lampada ad incandescenza elettrica. Per riscaldare persone e ambienti, il fuoco che trasmetteva calore a oggetti o che bruciava grazie ai combustibili vegetali e minerali, era affiancato da resistenze che si applicavano agli oggetti più diversi per portare beneficio a contatto con le persone, nei letti, nelle cucine, nei luoghi di lavoro. Per stirare i ferri – in precedenza scaldati sulle piastre caldissime delle stufe a legna o a carbone, oppure inserendovi le braci – ora producevano calore grazie a resistenze elettriche. Anche per preparare bevande e alimenti il fuoco diretto veniva affiancato e più tardi sostituito da altre resistenze, che potevano riscaldare per contatto pentole simili a piccoli forni, bollitori, caffettiere.

Nell'impostazione della mostra, che oltre agli elementi citati ha presentato apparecchi per l'estetica e per l'igiene personale ed elettrodomestici giocattolo, si è voluto evidenziare la sostanziale trasformazione subita dagli utensili domestici a cui si è accennato, collocando in ogni sezione, accanto ai molti oggetti elettrificati, alcuni oggetti preesistenti o addirittura arcaici, con funzioni simili. Così, ed esempio, tra i piccoli elettrodomestici da cucina –

frullatore, scaldapane, fornello, bollitore, gelatiera – hanno trovato posto un *masnén* del caffè (macinacaffè a manovella), mentre vari trabiccoli, realizzati in ferro ed alluminio con resistenza centrale, che fungevano da sostegno del lenzuolo per poter scaldare il letto prima dell'invenzione dei termofori – sono stati accostati al *préet* (il «prete» o «monaca») con annesso *sculdalèc'* (lo scaldino per braci), di cui rappresentano le copie in versione moderna.

L'esposizione era integrata da un filmato che presenta messaggi pubblicitari di elettrodomestici, tratti in gran parte da riviste degli anni '50 e '60, accanto a spot televisivi, accompagnati da canzoni d'autore di larghissima popolarità che, tra gli anni '40 e gli anni '60, indicano il diffuso desiderio di progresso e modernizzazione presente nella nostra società.

Negli anni del boom economico la pubblicità si concentra sulla casa e si rivolge prioritariamente alle donne, associando l'uso dei nuovi «aiuti» alla prospettiva di una immediata e generale emancipazione femminile. Attraverso linguaggi innovativi, i messaggi commerciali veicolano infatti idee di modernità, economicità, confort, risparmio di tempo e di energie e, di conseguenza, inducono a pensare che la liberazione delle donne dalla fatica fisica, dagli obblighi domestici, da un ruolo familiare subordinato sia a portata di mano. Qualche esempio. Nella pubblicità della produzione Fargas del 1956, costituita da un disegno senza testo, gli elettrodomestici sono racchiusi nella sagoma di una casa sul cui tetto sta sdraiata, in posizione di dominio, una donna giovane in pantaloni, che li osserva. Dieci anni dopo, in quella della cucina componibile *Salvarani*, lo stesso messaggio è reso più esplicito offrendo un'immagine «alternativa» della casalinga. «Una signora ... in cucina» è infatti una modella inoperosa, ben vestita e ben pettinata, truccata, seduta su uno sgabello o su una poltrona a dondolo. Molto significativi sono pure gli slogan, che via divengono sempre più importanti nella forma pubblicitaria ed incisivi nella strategia del condizionamento. Ricordiamo «*Lapibrol* lavastoviglie vi dona la serenità domestica perché lavora per voi», «*Miele* e la casa va avanti da sola», ma, soprattutto, il francese «*Moulinex. Libère la femme*», scritto accanto al disegno di una donna che si «libera» del grembiule da cucina, che pare il titolo di un manifesto femminista.

E' difficile valutare in che misura le potenzialità liberatorie degli elettrodomestici si siano realizzate. Nonostante quanto affermato dagli studi sociologici, infatti, qualche resistenza venne opposta all'introduzione di questi nuovi mezzi. Alcune testimonianze orali raccolte in Brianza ci segnalano, ad esempio, che inizialmente le donne erano diffidenti nei confronti della lavatrice, temevano che non lavasse bene o che facesse dei danni – si diceva *la strascia i ròp, ia cunsüma* (rompe i panni, li consuma) – ma al tempo stesso la trattavano con grande riguardo, utilizzandola con moderazione e con detersivi di qualità.

Inoltre, non sempre, all'innovazione tecnologica corrispondeva automaticamente la modernizzazione della mentalità, come possiamo desumere, ad esempio, dalla presenza nelle case, documentata anche da una sezione della mostra, di apparecchi elettrici in miniatura. Alcuni di questi, quali piccole lavastoviglie e cucine economiche alimentate a batteria, appaiono chiara-

mente pensati come giochi di carattere educativo, simili a quelli tradizionali, finalizzati ad inculcare nelle bambine un'identità di genere attraverso la preparazione allo svolgimento del ruolo di casalinga. Altri, come i ferri da stiro e le macchine da cucire, modellini perfettamente funzionanti, potrebbero far pensare ad un impiego effettivo da parte delle bambine per le necessità familiari e ciò, quindi, in continuità con la «tradizione» del lavoro minorile della società rurale.

Comunque, è certo che la diffusione degli elettrodomestici, divenuti in breve tempo beni di consumo di massa, ha trasformato il lavoro domestico femminile nel segno della razionalizzazione e della privatizzazione e ha accompagnato un mutamento complessivo di mentalità. Dall'etica del risparmio si passa, nel giro di pochi anni, al mito del consumo. Nella società di antico regime e nella società rurale era una virtù il fatto di risparmiare e di conservare, evitando gli sprechi. Con il dopoguerra la virtù delle persone «moderne», come si diceva a livello popolare, diviene l'attitudine a cambiare, rinnovarsi, seguire le mode del progresso tecnico ed estetico. Comperare e consumare sono i segni distintivi di chi vuole sentirsi moderno, ovvero sempre alla moda. Sono questi gli imperativi dei ceti benestanti, ma anche dei ceti popolari, attratti dal benessere e dalle comodità delle classi superiori.

Solo alla metà degli anni '70, con la crisi petrolifera, ci si rende conto del fatto che le risorse materiali ed energetiche non sono illimitate e che solo una loro gestione responsabile e lungimirante può preservare il futuro delle nuove generazioni.

Con *Saperi femminili* e *Donna Moderna* si è scelto di documentare alcuni momenti di questo ineguale percorso antropologico, illustrando da un lato saperi femminili di lunga durata, codificati da secoli di pratica, dall'altro la radicale trasformazione del lavoro domestico in seguito ad innovazioni tecnologiche, frutto della crescita economica del secondo dopoguerra. Ciò con l'intento di sollecitare nel visitatore confronti tra diverse epoche e diverse culture, ma anche riflessioni sul presente e sui suoi problemi, in coerenza con la missione del MEAB, che si propone di essere *museo di società* sia sollecitando la collaborazione attiva della popolazione locale alle sue attività sia offrendo occasioni di crescita culturale e di formazione permanente.

Rosalba Negri, Massimo Pirovano

Principali riferimenti bibliografici

Les bons génies de la vie domestique. Exposition Centre Pompidou. Paris 2000.

Faravelli Giacobone, T., P. Guidi, A. Pansera: Dalla casa elettrica alla casa elettronica. Storia e significato degli elettrodomestici. Milano 1989.

Fiore, B.: Il velo di pietra. In: La ricerca folklorica 11 (1985), pp. 47-52.

Negri, R.: La lavandaia. In: C. Napoli, M. Pirovano (Hg.): Mestieri d'altri tempi. Uno sguardo sulla memoria. Missaglia 2009, pp. 46-65.

Negri, R.: Una vita di lavoro. Le occupazioni delle donne nella Brianza rurale. In: Le culture popolari. Storia della Brianza, vol. V. Oggiono-Lecco 2010, pp. 523-563.

Pirovano, M.: Saperi femminili. Oggetti, pratiche e simboli della tradizione popolare. In: F. Cardini, G. Invernizzi (Hg.): Streghe, diavoli e sibille. Como 2003, pp. 67-73.

Verdier, Yvonne: Façons de dire, façons de faire. La laveuse, la couturière, la cuisinière, Paris 1979.